Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 228. **Donnerstag** den 6. Mai 1897. **91. Jahrgang.**

Die Schnellladekanone.

Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben:

Die Schnellladekanone ist nicht mehr das Geschütz der Zukunft, sondern der Gegenwart. Thatsache ist, daß bereits vier Armeecorps, darunter das Garde- und das sechste, mit der Schnellladekanone ausgerüstet sind und in diesem Sommer mit dieser ausschließlich schießen werden.

Unserem Kriegsherrn gebührt für diese That uneingeschränkte Anerkennung. Sie entspricht, wie alle früheren Rüstungen des deutschen Heeres, dem Grundsatz „si vis pacem, para bellum", — sie beruht auf der Gewißheit, daß Frankreich seit Jahresfrist mit allen Kräften an der Herstellung von Schnellladekanonen nach dem gleichen Princip arbeitet, zu welchem unsere 5jährigen Versuche gelangt waren, — sie bedeutet einen außerordentlichen artilleristischen und taktischen Fortschritt.

Letzteren wollen wir mit wenigen Worten in einer für den Laien verständlicheren Form auseinandersetzen, als es bisher durch die vielen theils zu gelehrten, theils unvollständigen Aufsätze in der Militair-Literatur geschehen ist.

Der Vorzug des neuen Geschützes besteht hauptsächlich in der Beseitigung des Rücklaufs, der beim bisherigen Feldgeschütz trotz der Schießbremse auf ebenem lockeren Boden 1 bis 2 Schritt, auf ebenem festen bezw. glattem Boden 3 bis 4 Schritt, auf rückwärts geneigten Flächen das Doppelte und mehr betrug. Dieser durch den Rückstoß des Pulvers bedingte Rücklauf erheischte vor jedem Schuß eine Entfernung aller Bedienungs-Mannschaften aus dem Gleise, und in der Regel nach jedem Schuß ein Wiedervorbringen der Laffette in die Feuerlinie und eine völlige Erneuerung der Richtung des Geschützes nach dem Ziele.

Von den größeren oder geringeren Schwierigkeiten dieser beiden Verrichtungen hing die Zeitdauer ab, in welcher das abgefeuerte Geschütz wieder schußfertig war. Sie betrug durchschnittlich annähernd eine Minute, so daß eine Batterie von 6 Geschützen in derselben Zeit etwa 5 bis 6 Schuß abgeben konnte; wenn die Batterie zu ihrer Deckung gegen feindliches Feuer sich auf einem Abhang hinter der Kammlinie der Höhe aufgestellt hatte, so konnte durch das Vorbringen der hinabrollenden Geschütze aber auch ein viel größerer Zeitverlust entstehen, — in allen Fällen ermüdete diese Arbeit selbst auf ebenem Boden die Bedienung ganz außerordentlich.

Das neue Geschütz beseitigt den Rücklauf der Laffette bis auf einige Centimeter durch einen Sporn, der sich in der Richtung des Rückstoßes in die Erde eingräbt. Da aber bei starrer Verbindung des Rohres mit einer so festgestellten Laffette letztere viel zu schwer sein müßte, um der Gewalt des Stoßes zu widerstehen, so besteht die Laffettirung aus einem feststehenden Untergestell und der das Rohr tragenden Oberlaffette, die auf ansteigenden Schienen in dem Untergestell zurückgleitet und selbstthätig wieder vorläuft.

Dadurch fällt nicht allein das Vorbringen nach jedem Schuß fort, sondern wird ermöglicht, daß die Richtung des Geschützes in der Regel in wenigen Secunden durch einen Richtkanonier allein wiederhergestellt werden kann, welcher während des Abfeuerns am Geschütz stehen bleibt und nur durch Niederbeugen auf das Visir die Richtung zu controliren und die feine Anvisirung zu verbessern hat, vorausgesetzt, daß das Ziel sich nicht ändert.

Durch Verfeinerung der Richtmaschine, welche beim bisherigen Geschütz noch sehr primitiv war und unnütz Kraft und Zeit in Anspruch nahm, Verbindung von Geschoß und Ladung, die bisher getrennt eingebracht und angesetzt werden mußten und veränderte Art des Abfeuerns ist die Zeitdauer der Bedienung des Geschützes nach jedem Schuß noch mehr verkürzt worden, so daß daraus erhellt, wie die Schnellladekanone ihren Namen in der That führt und nöthigenfalls in der gleichen Zeit die vierfache Schußzahl und darüber abgeben kann, als das bisherige Geschütz.

Wenn man dem neuen Geschütz gleichzeitig eine bessere Wirkung zuschreibt, als dem alten, so ist dies indeß nur durch die überlegene Schußzahl des ersteren zu erklären. Die Wirkung des einzelnen Geschosses neuer Art wird etwas geringer sein als desjenigen alter Art, weil das neue Kaliber (7,5 cm) kleiner ist, als das alte (8,8 cm), und aus demselben Grunde auch die ballistischen Eigenschaften des neuen Geschützes die des alten nicht voll erreichen dürften.

Indeß sind durch Verbesserungen des neuen Geschosses (Badenkammer-Shrapnel) und der Einrichtungen des Rohres (Länge, Drall) die Nachtheile des kleineren Kalibers auch einigermaßen ausgeglichen, jedenfalls sind sie gegenüber der verfügbaren Feuergeschwindigkeit ganz verschwindend.

Wir bemerken dabei, daß ein größeres Kaliber für das Feldgeschütz sich als unverträglich mit der Hemmung durch den Sporn, bezw. mit der durch die gebotene Beweglichkeit der Feldartillerie bedingten Leichtigkeit der Laffette erwiesen hat. Daher ist auch Frankreich auf dasselbe Kaliber (7,5) abgekommen.

Eine weitere Consequenz der bedeutenden Schnelladefähigkeit ist es, daß die Batterie nicht 6 Geschütze nöthig hat, um ein ununterbrochen durchlaufendes Feuer zu unterhalten; schon 4 Geschütze genügen weitaus. Wenn man dennoch 6 Geschütze pro Batterie beibehält, so wird man den doppelten Vortheil haben, in kritischen Momenten ein übermächtiges Schnellfeuer erreichen und Verluste an Mannschaften, Pferden und Material bis zur Hälfte der Gefechtsbatterie leicht ertragen zu können.

Endlich aber bringt uns das Schnelladegeschütz einen taktischen Vortheil, auf den in der Presse bisher kaum aufmerksam gemacht worden, der aber ausschlaggebend für seine Einführung gewesen ist: Die Feldartillerie ist jetzt erst in der Lage, von allen Deckungen im Gelände Gebrauch zu machen, weil sie unabhängig vom Rücklauf der Geschütze geworden ist. Sie kann auf steilen Abhängen so hinter der Kammlinie des Berges abprotzen, da nur das Visir über dieselbe hinwegsieht, oder vor Gräben und in Waldrändern Stellung nehmen ꝛc. Wenn dies auch bisher schon beim Manöver geschah, so entsprach das oft nicht den kriegsmäßigen Verhältnissen, war nur ausführbar durch die schwache Ladung der Manöverkartusche und auf Kosten der Feuergeschwindigkeit.

Uebrigens wird das neue Geschütz die Schießbremse für diejenigen Fälle behalten, in denen der Sporn in den Boden etwa nicht eindringen kann (Stein, Frost). Erwägt man hiernach, welch' ungeheures Uebergewicht die Schnellladekanone der Feldartillerie sowohl an Wirkung gegen einen noch nicht damit ausgerüsteten Gegner, als auch durch Schonung und Sicherung der eigenen Kampfmittel gewährt, so wird man einsehen, wie groß die Gefahr war, durch eine Großmacht in dieser Hinsicht überflügelt zu werden, welche nach wie vor das Wort „revanche" auf ihre Fahne geschrieben hat.

Deutsches Reich.

Ω **Berlin**, 5. Mai. Der „Vorwärts" ist in früher Morgenstunde des vorigen Montags in einer Sonderausgabe erschienen. Diese bestand aus vier enggedruckten Seiten, repräsentirte also eine sehr umfangreiche Setzerarbeit. Wie die Bourgeois und leider auch viele „Genossen" schon sind, wurde es bekrittelt, daß das „Centralorgan" eine große Anzahl von „Arbeitern" unter Verkürzung der herkömmlichen Sonntagspause in die, mit Herrn Pfarrer Naumann zu reden, „Frohnveste der Fabrik" gezwungen hatte, noch dazu, um Berichte über den zur Bekämpfung der Arbeitssclaverei eingesetzten „Proletarier-Feiertag" herzustellen. Diesmal aber kann der „Vorwärts" mit Leichtigkeit die Vorwürfe zerstreuen. Er ist genau nach dem Brauch der regelmäßig am Montag Vormittag erscheinenden bürgerlichen Blätter verfahren, die zum größten Theil einen am Sonnabend hergestellten Text verwenden. Natürlich müssen sie auch das Manuscript dazu am Sonnabend haben. Sie halten sich in ihrer Rückständigkeit zumeist an geschichtliche, literarische und verwandte Aufsätze. Hierin ist der „Vorwärts" allerdings von ihnen abgewichen. Er hat seine Berichte über die Maifeier in Berlin und im Reiche als vorsorglicher Hausvater ante festum verfaßt. Dadurch sind seine Leser nicht im Mindesten benachtheiligt worden. Denn wenn die Berichte zwei Tage später geschrieben wären, würden sie gerade so renommistisch erfunden gewesen sein, wie die vorliegenden. Wer glauben sogar, die diesjährigen Bulletins des „Centralorgans" über „ausgedehnte Arbeitsruhe" am 1. Mai stimmen genau mit den vorjährigen überein. Auch darüber dürfen sich die Abonnenten nicht beklagen, denn: was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.

△ **Berlin**, 4. Mai. Immer wieder nöthigt der Posener Erzbischof Dr. von Stablewski, darauf hinzuweisen, wie er die Hilfsmittel der Kirche und seine hirtenamtliche Autorität in den Dienst der großpolnischen Agitation stellt, und wie wenig davon zu halten ist, wenn er, so oft die Unvorsichtigkeit einzelner übereifriger Priester seinen Klerus bloßgestellt hat, mit einem national verbrämlichen Hirtenbrief eine Deckung davor aufbaut. In Graudenz existirt seit mehreren Jahren ein polnisches Hetzblatt untergeordnetster und schlimmster Art, das von einem ehemaligen Lehrer Namens Kulerski redigirt wird, soweit dessen Thätigkeit nicht durch seine fortgesetzten Conflicte mit dem Strafgesetzbuch unterbrochen wird, und das seine Arbeit nur darum so ungenirt vollziehen kann, weil sie sich infolge der fremden Sprache ungestört von der großen Oeffentlichkeit, namentlich der Aufmerksamkeit der Berliner Presse vollzieht. Die Artikel jenes Blattes sind eine endlose Kette von Verhetzungen schlimmster Art. Der deutsche katholische Dekan in Graudenz, derselbe, dem von Polen das berüchtigte Wort „Schlagt die deutschen Hunde todt!" in der Kirchenwahlversammlung zugerufen wurde, hat zur Genüge erfahren müssen, welche Verwüstungen dieses Blatt in seiner früher so friedlichen Parochie anrichtet. Dieses Blatt meldet nun seinen Lesern, wie uns aus Graudenz geschrieben wird, Herr Erzbischof v. Stablewski habe den Verleger des Blattes in seinem Palais empfangen und ihm, seiner Familie und — seinem Verlage seinen Segen gespendet. Wir wünschen im Interesse des Posener Erzbischofs, daß der Sachverhalt sich anders herausstellt. Denn hier läge ein Fall vor, wo es sich nicht mehr um eine rein kirchliche Handlung handelte, sondern um eine politische, und zwar um eine directe, bewußte Förderung der polnischen Propaganda. Der Oberhirte des Herrn Kulerski ist der Kulmer Bischof Dr. Redner in Pelplin. Dieser hätte zum Allermindesten um seine Ansicht befragt werden sollen, ob der Herr Kulerski und sein Verlag eine solche kirchliche Auszeichnung verdienen. Wir vermuthen, die Antwort wäre verneinend ausgefallen, denn die Hetzarbeit des gemannten „Verlags" hat sich auch vor der Würde des deutschen Bischofs nicht genirt. So würde sich diese Amtshandlung des Herrn v. Stablewski auch als eine politisch außerordentlich gefährliche Einmischung in die Verhältnisse anderer Provinzen und Diöcesen darstellen, die geeignet wäre, den Rückhalt, den das Deutschthum noch an den Bischöfen Dr. Redner in Pelplin, Dr. Thiel in Frauenburg und dem Fürst-Bischof Kopp in Schlesien hat, zu untergraben. Wir empfehlen daher der Regierung, wenn sie im Osten wirklich etwas erreichen will, dem Herrn Erzbischof v. Stablewski im Posen eine Erläuterung zu dem Treueide zuzustellen, den er selbst in die Hand des Kaisers geschworen hat.

* **Berlin**, 5. Mai. Zur Frage der „Verelendung der Massen", die durch den Schönlank-Liebknecht'schen Streit wieder einmal auf die Tagesordnung gesetzt worden ist, liefert das „Statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches" recht beachtenswerthes Material. Darnach ist der Kopfverbrauch gestiegen

von	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln
			Kilogramm		
1879/84	121,0	51,6	46,6	82,1	339,9
1894/95	126,5	68,7	63,7	94,7	443,0

Der Branntweinverbrauch stellte sich pro Kopf 1887/88 auf 3,6, 1894/95 auf 4,3 Liter, der Bierverbrauch wuchs von 93,3 Liter im Jahre 1875 auf 106,9 Liter 1894/95, der an Tabak von 1,3 kg in den Jahren 1861/65 auf 1,6 kg im Jahre 1894/95, an Salz von 12,6 im Jahre 1875 auf 18,1 kg 1894/95, an Zucker von 7,7 in 1886/87 auf 10,7 kg in 1894/95. — Ferner finden sich dort folgende Angaben über den Kaffeeconsum für einen fast sechzigjährigen Zeitraum:

	1836/40	1891/95
	Kilogramm	
Baumwolle	0,34	4,95
Gewürze	0,05	0,15
Heringe	1,10	3,74
Kaffee	1,01	2,41
Cacao	0,01	0,16
Reis	0,18	2,49
Südfrüchte	0,06	1,39
Thee	0,004	0,05

Diese Zahlen sollten, bemerkt dazu der „Hann. Cour.", im socialdemokratischen Lager einen Streit darüber gar nicht erst aufkommen lassen, ob die Theorie von der Verelendung der Massen haltbar sei oder nicht.

Y. **Berlin**, 5. Mai. (Telegramm.) Der **Kaiser**, der gestern Abend aus Stettin hier eintraf, hörte heute früh um 8 Uhr den Vortrag des Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe, begab sich darauf nach dem Tempelhofer Felde zur Be-

Feuilleton.

Pharsalos.

Von Karl Weber.

Nachdruck verboten.

Wer von Larissa durch die weite, heiße, baumlose Ebene Thessaliens südwärts zieht, der ist, ermüdet durch die Eintönigkeit der Wanderung, herzlich froh, wenn er am Horizonte Hügel und Berge näher und näher kommen sieht und endlich einen Haufen weißer Häuser am Fuße eines ziemlich steilen röthlichen Hügels erblickt. Ein paar Minarets überragen die niedrigen Gebäude, die Störche, die nirgends in Thessalien fehlen, schwimmen über ihnen in der blauen Luft, vom Hügel herab blicken die Ruinen der Akropole, noch heute imponirend, in das Thal hinab, das mit Getreide, Mais und Tabak recht gut bebaut ist und von dem Flusse durchströmt wird, den die Alten Enipeus nannten. Nichts stört den weltverlorenen Frieden, in dem das Nest ruht, selten nur unterbricht der Pfiff eines Zuges, der von Larissa kommt und nach Volo führt, diese Stille der Vergessenheit. Das ist Pharsalos, wie es jetzt wieder officiell heißt, Ferfala, wie es das Volk zu nennen pflegt, Tschataltsche, wie es die Türken hießen.

Pharsalos! Wer könnte wohl ohne Bewegung auf die ärmlichen verfallenden Häuser blicken, die den Schauplatz einer vielhundertjährigen, von Dichtern und Historikern besungenen und geschilderten Geschichte darstellen! Hier, auf dem Blachfelde, das zwischen dem Flusse und dem Burghügel sich dehnt — wogende Kornfelder bezeichnen heute die historische Stätte —, standen einst, an jenem gluthheißen Augusttage, Pompejus und Cäsar einander gegenüber: Morgens schall das Thal wieder von den übermüthigen Jubelrufen der Pompejaner, die in ihrem Lager schon das Siegesmahl rüsteten und Abends war der flüchtige Pompejus schon mehr als acht Meilen weit fort und stillte seinen brennenden Durst durch einen Trunk aus den kühlen Wassern des das Tempe-Thal durchströmenden Peneus, während in Pharsalos der neue Herr der Welt seine Anordnungen traf. Und nun scheint es, als ob auf diesen pharsalischen Feldern ein neuer Entscheidungskampf sich abspielen soll, der zwar nicht über die Herrschaft des orbis terrarum, aber doch immerhin über das Geschick von Völkern und Herrschern entscheiden würde. Eine wunderliche Fügung, die den merkwürdigen Ort noch merkwürdiger macht.

Das heutige Pharsalos zeigt nichts von Größe und Blüthe. Der Ort ist unter der griechischen Herrschaft sehr zurückgegangen; in der Türkenzeit zählte er 5—6000 Einwohner, jetzt beträgt die Bevölkerung nur etwa 2300 Köpfe, und die weitläufige Anlage ist für die Gegenwart viel zu groß geworden. Die Vergänglichkeit hat Pharsalos zahlreiche melancholische Spuren aufgedrückt. Ein großer Theil der Gebäude liegt in Trümmern, nur zuweilen erhebt sich zwischen verfallenden Ruinen ein bewohntes Haus, und der ganze Ort ist allmählich in zwei getrennte Weiler zerfallen. Zahllose Dohlen durchschwärmen schreiend dieses Ruinenfeld. Einst luden hier fünf Moscheen die Bekenner Mohamed's zur Andacht ein, jetzt, wo nur etwa 1000 Türken am Orte ansässig sind, genügt ihnen eine; und während die anderen verfallen, wird die letzte, wenn im Ramadan-Monat Abends „der Muezzin seinem klangvollen melancholischen Ruf erschallen läßt und nach eingetretener Dunkelheit am schlanken Minaret als festliche Beleuchtung unzählige Lämpchen aufflammen", gewissermaßen zu einer plötzlichen phantastischen Erscheinung aus dem tiefen Oriente, dem Pharsalos noch vor wenigen Jahrzehnten ganz angehörte. Die Straßen des Städtchens sind krumm und schmal, schlecht gepflastert und still. Zu beiden Seiten Geschäfte; ihre Schirmläden sind aufgezogen und bilden so eine Art fortlaufenden Daches über der Straße, durch das die Sonne nur in Streifen hindurchfällt. Dieser Schutz ist besonders im Sommer sehr nöthig, da die Hitze dann hier zuweilen eine außerordentliche Höhe erreicht. Der Bazar ist wenig interessant, an dem lebhaften Hauptplatze zeigen sich ein paar Cafés.

Das ist etwa das Bild des heutigen Pharsalos, wie es sich in Friedenszeiten zeigte. Still und träge wie die Straßen sind auch die Menschen. Sie haben keine Eile, sie gehen langsam, sie sprechen ruhig mit einander. Die griechische Fustanella, die Tracht der Albanesen, das Türkencostüm zeigen sich friedlich nebeneinander; dazwischen zeigt sich ab und zu die Uniform eines griechischen Gendarmen, der rothe Fez eines „Effendi" und selbst wohl einmal eine europäische Kleidung dernier cri, die aus den Athener Magazinen stammt. Griechen und Türken vertragen sich in diesem stillen Oertchen recht gut; Deschamps sah in einem Café den griechischen Pappas und den mohamedanischen Mufti ganz vergnüglich zusammen Karten spielen, unbekümmert um den „Zwist der Könige" und der Rassen, und auch der jüngste deutsche Reisende, A. Philippson, bestätigt, daß selbst die Griechen ihren mohamedanischen Genossen nur Gutes nachsagten, und daß die Türken hier überall friedliche fleißige Arbeiter oder milde Gebieter waren. Nun haben sie sich seit dem Uebergange der Stadt in griechischen Besitz allmählich immer mehr und mehr aus der Gegend zurückgezogen. Aeußerlich ist die Umwandlung von Pharsalos aus einer Türken- in eine Griechenstadt dem Orte nicht gut bekommen. Denn hier wie überall suchten die Türken die Schönheit der Natur zu verwenden; sie liebten und pflegten laubreiche Bäume und legten kühlende Fontainen an. So gewährte das türkische Pharsalos einen freundlichen Anblick. Die Griechen hingegen besitzen wenig Natursinn und dies vermehrt den ärmlichen Eindruck, den die verfallende Stadt hervorruft.

So hat Pharsalos bis in die jüngsten Tage hinein das Bild des tiefsten Friedens und ganz befremdlich muß jetzt der Lärm der Soldaten, das Dröhnen der Kanonen, die ganze Aufregung eines Feldlagers diese Abgeschiedenheit unterbrechen. Freilich ist Pharsalos erst in der griechischen Zeit auch wirthschaftlich so völlig in Verfall gerathen. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts traf Leake hier sechs bis sieben Hundert bewohnte Häuser und eine ziemlich rührige Bevölkerung, von der damals nur ein geringer Theil griechisch war. Von Natur ist der Ort zu einer gewissen Bedeutung bestimmt. Hier erreicht die große thessalische Ebene ihre Südgrenze und der Weg von Larissa nach dem Hafenorte Volo tritt in die Hügel und Berge ein, hier schneidet er sich mit den Straßen nach Lamia und Trikkala, und auf diesem Umstand beruht Pharsalos geschichtliche und strategische Bedeutung. Einst war es Thessaliens angesehenste und mächtigste Stadt. Sie lag damals auf dem Abhange des Berges, den sie heute verlassen hat; mächtige Festungswerke schützten sie, die noch bis heute den Unbilden der Witterung getrotzt haben und jetzt zum Theil in die modernen Häuser verbaut sind. Bald zeigt eine Fontaine, bald ein Sitz oder ein Badentisch Steine, die einst jenem berühmten Pharsalos angehörten, in dem nach der Ueberlieferung der Gegend Achill sein Grab gefunden und nach Euripides' Angabe Andromeda in der Gefangenschaft geschmachtet haben soll. Fallen hier einst die verlassenen Moscheen und Wohnhäuser ganz zusammen, so mag der Archäologe aus ihren Trümmern noch manche interessante Inschrift herauslesen. Auf der Höhe des Berges war die Burg errichtet, von der man einen ungehinderten Blick über ganz Nord-Thessalien genoß; die Hänge entlang zogen sich die festen Mauern, deren Untersuchung durch Leake, Lüring u. A. von Neuem gezeigt hat, wie ausgezeichnet die Alten, „jede kleine Gunst des Festungsgeländes für sich zu benutzen verstanden." Hinter diesen festen Mauern hausten einst Pharsalos' mächtige Könige, deren Grabkammer — ähnlich dem sogenannten Schatzhause des Atreus in Mykene — sich noch erhalten hat. Pharsalos hat seine Bedeutung das ganze Alterthum hindurch behalten. Die griechische Königsburg ersetzte ein römisches Castell, das jene welthistorische Schlacht sah, die Pharsalos' Namen für immer berühmt gemacht hat (seltsamer Weise hat Cäsar selbst den Namen in seinem Berichte nicht genannt), und dem Römercastell folgte eine byzantinische Festung. Im Mittelalter war Pharsalos freilich nicht mehr der mächtigste unter den thessalischen Kleinstaaten, aber es blieb ein angesehener und wichtiger Ort und den alten Befestigungswerken wurden neue hinzugefügt, so daß man auf dem Burghügel heute die Festungsbaukunst von Jahrhunderten gewissermaßen mit einem Blicke überschauen kann. Dann sank es mehr und mehr herab, bis es schließlich ein freundliches türkisches Handelsstädtchen geworden war und endlich auch das wirthschaftliche Leben träger und träger wurde.

Und nun dringt der Strom der Geschichte, der einst brausend diese Gefilde erfüllte und sie dann in Vergessenheit liegen ließ, von Neuem mit Macht in die Ebene von Pharsalos ein, und über die Reste altgriechischer Bildwerke, über Steine mit uralten Inschriften schreiten die Soldaten des modernen Griechenlands, für die nun wieder das Wort Homers gilt, daß nur ein Wahrzeichen gelte: das Vaterland zu erretten. Was wird wohl die Geschichte zu verzeichnen haben, wenn Pharsalos, die Ruinenstadt, wieder vergessen und still weiterträumt und die aufgeschreckten Dohlen ihre alten Plätze wieder ungestört besuchen werden . . . . .

SLUB
Wir führen Wissen.